

Die Meinradsreliquie¹

von Hansueli F. Etter – Zürich

Der Weg der Reliquie

Der Körper des Eremiten Meinrad wurde nach seinem gewaltsamen Tod unverzüglich zurück in sein Kloster Reichenau geschafft und dort ehrenvoll beigesetzt. Erst im Jahr 1039 brachte man die Gebeine des heiligen Meinrad am 6. Oktober wieder in die inzwischen neu erbaute romanische Kirche nach Einsiedeln zurück.

Dort soll er seither am Ort seiner Klausur, der heutigen Gnadenkapelle, bis zum französischen Einmarsch 1798 verehrt worden sein. Um ihn vor Beschädigungen oder gar vor Raub durch die französische Soldateska zu retten, brachte man ihn damals für sechs Jahre weg, um ihn 1804 in Sicherheit wieder zurückzugeben. Dann wurde er zum Millenarium 1861 in das Nonnenkloster Au bei Einsiedeln gebracht, wo man ihn untersucht und restauriert hat. Dort entstanden ein ausführliches Dokument und die bis zu unserer Arbeit gültige Fassung der Reliquie, die jedoch in ihrer Art und in den Materialien auf eine ältere barocke Fassung zurückgeht, die schon 1785 entstanden sein könnte. Wenn eine Verwechslung der Gebeine des heiligen Meinrad vorliegen würde, so ginge sie am wahrscheinlichsten auf einen Irrtum bei seiner Exhumierung im Kloster Reichenau im 11. Jahrhundert zurück. Über diesen Akt sind wir jedoch völlig im ungewissen, da uns keine historischen Quellen bekannt sind, die es gestatten würden, im Nachhinein über die Echtheit der damals exhumierten Knochen zu urteilen.

Im Auftrag des Klosters wurde deshalb im Frühjahr 1984 die Reliquie des heiligen Meinrad mit modernen wissenschaftlichen Methoden untersucht. Das Interesse galt der Frage nach der Identität der Gebeine: Gibt es wissenschaftliche Argumente, die gegen die gut begründete Annahme sprechen, die Reliquie bestehe aus den knöchernen Resten des heiligen Meinrad? Anlass zu dieser Untersuchung gab die Einweihung des neuen Altars im Chor durch Papst Johannes Paul II., bei der die Reliquie dort neu eingesetzt worden ist.

1) Erstveröffentlichung in: Etter H. F., Sankt Meinrad, Einsiedeln 1984, 38–51.

Echt oder unecht

Tafel VII

Die Reliquie stand auf einer festen, mit dunkelrotem Samt überzogenen kissenähnlichen Platte. Auf drei Schmalseiten waren mit Goldfäden Blütenkelche aufgestickt – je drei oder vier symmetrisch zur Mitte hin. Auf der Oberseite umfasste im Halbrund ein ebenfalls mit Goldfäden gesticktes Ornament aus lanzettähnlichen Blättern den Aufbau, auf dem der Schädel lag. An der Hinterseite war an diese Platte eine Metallhalterung festgeschraubt, die bei besonderen Gelegenheiten den Heiligenschein trug.

Der den Schädel mit Unterkiefer tragende Aufbau war zweiteilig und ebenfalls mit reich besticktem dunkelrotem Samt eingeschlagen. Ein in Gold getriebener Rosenkranz umfasste seine Basis. Auf der Hinterseite war dieser Aufbau mit dem Samt verschraubt, um dem Schädel über seine ihn umhüllenden Tücher Halt zu geben.

Der Schädel selber war in feine hellbeige-graue Seidentücher eingebunden, die mit groben Stichen fest zusammengehalten wurden. Darüber zog eng anliegend der rote Samt, vom Hinterhaupt nach vorn um die Stirn – oben eine Art Tonsur und die Stirn freilassend – und nach unten um Ober- und Unterkiefer – hier eine Mundöffnung freigebend. Dieser rote Samt war überreich mit Perlen, farbigen Edelsteinen und feinen Goldschmiedewerken besetzt. Um die Stirn wölbte sich ein Lorbeerkranz aus zahlreichen Blättern, die mit feinsten Stichen mit Fäden in mehreren Grüntönen gestickt waren. In die ausgesparte Öffnung im roten Samt, in der Stirn- und Augenregion, waren die darunterliegenden Seidentücher benäht mit durch Perlen verzierten Goldschmiedarbeiten. Diese sollten dem Betrachter den Eindruck von Augenbrauen und Augäpfeln vermitteln.

Über der Stirn war locker ein aus Silberdrähten gefertigtes und reich mit Steinen besetztes Kreuz angebracht.

Wir haben nun mit feiner Schere und Pinzette die Nähte im Samt im Bereich der um das Hinterhaupt eingenommenen Tücher getrennt und so den Schädel von der metallenen Halterung, unter Lösung von vier Schrauben, vom Samt gelöst. Nach dem Auftrennen weiterer Nähte gelang es, das Samttuch an der Schädelbasis ganz zu lösen und allmählich nach oben über den Schädel abzustreifen. dabei befand sich unter den Seidentüchern, aber über einem das Hinterhaupt bedeckenden Leinentuch, ein Siegel. Dieses war durch zwei feine rosarote Seidenbänder an den Unterkieferästen befestigt. Das Siegel trug am Rand die Aufschrift: „P. Athanasius Tschopp, notarius apostolicus“, und in der Mitte war ein umkränzter heraldischer Schild geprägt. Das das Hinterhaupt verschliessende, festere Leinentuch war auf den Schädel geklebt. Darunter befanden sich im Schädelinnern, durch ein vergrössertes Hinterhauptloch eingeführt, folgende Dokumente:

- ein Stück Pergament, 16. Jahrhundert (ca. 6x10 cm) mit einer Inschrift in Latein
- ein Stück Papier, datiert 1785 (ca. 5x10 cm) mit einer Inschrift in Deutsch

- ein grosses, festes Papier (ca. 40x70 cm) von P. Athanasius Tschopp, datiert 1861, mit lateinischer Inschrift
- eine Gedenkmünze in blau überzogener Kartonschachtel, datiert 1861
- eine Gedenkschrift zur Gedenkmünze, datiert 1861.

Das Haupt setzt sich zusammen aus einer Schädelkalotte mit einem aus Holz geschnitzten und mit Drähten an der Schädelbasis befestigten Gesichtsskelett, das mit verklebten Tuchstreifen an den Hirnschädel angeglichen worden ist und auf der Vorderseite graugrün bemalt ist.

Auf der Kalottenüberseite steht: *S. Caput S. Meinradi M. obiit 861* (heiliges Haupt des heiligen Meinrad, des Märtyrers, gestorben 861).

Dazu gehören ein Unterkiefer mit weggewitterten Ästen, auf dem geschrieben steht: *Mandibula S. Meinradi Mrs.* (Unterkiefer des heiligen Meinrad, des Märtyrers).

Die Schädelknochen und der Unterkiefer sind mit einem glänzenden Lack behandelt worden. Im Schädelinnern ist eine Holzplatte eingeklebt, die die Kalotte festigt. Die Schädelbasis zeigt starke Verwitterungsspuren, und der Bereich um das Hinterhauptsloch ist, wie ein Teil der Warzenfortsätze und die Fortsätze für das Zungenbein, weggewittert. Ebenfalls weggewittert sind die beiden Fortsätze an den Kieferästen.

Die Schädelkalotte ist gross und kräftig gebaut, teilweise mit besonders dicker Knochenrinde. Sowohl der Profilverlauf des Stirnbeines als auch die knöchernen Überaugenbögen gehören zu einem männlichen Schädel. Die Reliefierung der Schläfenbeine ist ausgeprägt und daher als männlich zu bewerten. Dagegen erscheint die Nackenplatte als eher schwach profiliert, doch ist sie – wie erwähnt – oberflächlich stark abgewittert. Am Unterkiefer sprechen ebenfalls die kräftige Kinnpartie sowie der deutlich reliefierte Bereich der Unterkieferwinkelgegend und die Reste der breiten, starken Unterkieferäste für ein männliches Geschlecht. Insgesamt müssen die Schädelkalotte und der Unterkiefer mit hoher Wahrscheinlichkeit als männlich beurteilt werden.

Das Sterbealter des Individuums lässt sich aufgrund der Verschmelzungszustände im Bereich der Schädelnähte sowie an den Zähnen diskutieren. Alle Schädelnähte sind auch an der Aussenseite verwachsen. Dies weist – obwohl hier grosser Spielraum besteht – sicher auf ein hohes, wahrscheinlich seniles (über 60 Jahre) Alter hin.

Das Gebiss im Unterkiefer war bis zum Tod vollständig. Bei unseren Untersuchungen fehlte nur der rechte dritte Backenzahn. Dieser ist anlässlich der 1000-Jahrfeier gezogen worden und wird als Reliquie des heiligen Meinrad andernorts aufbewahrt. Ebenso fehlten die vier Schneidezähne. Sie sind beim Tod oder nachher ausgebrochen. Da am Gebiss besonders im Frontzahnbereich ein erheblicher Grad an Parodontose – aber ohne starken Zahnsteinbefall – bestand, können sich diese Ausbrüche ohne heftige Gewaltsanwendung vollzogen haben – vielleicht beim Ausgraben des Leichnams 1039 im Kloster Reichenau? Andererseits könnte das Fehlen der Schneidezähne auch auf die tödlich geführten Hiebe mit einem harten Gegenstand ins Gesicht als Ursache

in Frage kommen, doch bildet diese Hypothese keine notwendige Erklärung für den Befund.

Der Abkauungsgrad der Zähne legt eher ein etwas jüngerer Alter nahe als die Schädelnähte. Sie sind zum Teil – vor allem im Backenzahnbereich – stark abgekaut, wobei die Schmelzränder als ungewöhnlich scharfkantig auffallen. Allerdings kennen wir den Gebisszustand im Oberkiefer nicht. Er wäre zur genauen Beurteilung der altersabhängigen Abkauungsspuren im Unterkiefer nicht unwichtig. Karies fehlt vollständig aufgrund einer äusseren Inspektion. Im Frühmittelalter war Zahnfäulnis allgemein selten. Zudem könnte dieser Befund, zusammen mit dem auffallenden Abkauungszustand der Backenzähne, in Zusammenhang mit der wohl kargen aber gesunden, wahrscheinlich mehrheitlich pflanzlichen Ernährung des Einsiedlers gebracht werden.

Aufgrund der anthropologischen Befunde scheint ein Sterbealter zwischen 60 und 70 Jahren am wahrscheinlichsten. Die Überlieferung nimmt an, dass der heilige Meinrad im 64. Lebensjahr gestorben ist; er wurde um 797 geboren, und er starb 861.

Sein Geburtshaus, die mütterliche Stammburg Sülchen am Neckar, lag im alamannischen Einzugsgebiet. Meinrad gehörte also mithin zu einem frühmittelalterlichen Bevölkerungskontinuum, das aus dem süddeutsch-schweizerischen Raum stammte und als spätoalamannisch eingestuft werden kann. Als gute Vergleichsgruppe bieten sich hier die Bestatteten aus dem Fraumünsterfriedhof in Zürich an, dessen Belegung mit der Stiftung des königlichen Nonnenklosters im Jahre 853 beginnt. Hier sind somit Zeitgenossen aus dem gleichen geographischen Raum bestattet worden, die sich als Vergleichsgruppe anbieten, weil sie anthropologisch gut untersucht sind.

Insgesamt fügt sich der Schädel des heiligen Meinrad widerspruchsfrei in das Vergleichsgut ein. Mit seinem insgesamt grossen, mittellangen und mittelbreiten Hirnschädel, der eher eine breite Stirn, aber einen eher schmalen Unterkiefer besitzt, steht er bezüglich seiner einzelnen Masse mitten in der Bandbreite der Daten vom Münsterhof. Besonders auch in Bezug auf die morphologische Gestalt des Hirnschädels – ellipsenförmig von oben und hausförmig von hinten gesehen, sowie weder ein schwach noch stark gewölbtes Hinterhaupt ohne deutlich abgesetzte Oberschuppe am Hinterhauptsbein – steht er vor allem der frühesten Gruppe der Männer vom Fraumünsterfriedhof nahe.

Eine mit dem Computer durchgeführte Quantifizierung der Ähnlichkeit zwischen dem vorliegenden Schädel und 1342 einzelnen Individuen aus allen Epochen und Regionen der Schweiz führt zu weiteren Aussagemöglichkeiten. Obwohl das Vergleichsmaterial weder regional noch zeitlich nur annähernd homogen verteilt ist und unserem Schädel alle zu diesem Zwecke wichtigen Masse des Gesichtsskelettes fehlen, ergibt dieses Verfahren, dass unser Schädel am ähnlichsten den Vergleichsindividuen aus dem Mittelalter ist und zudem vor allem jenen besonders nahekommt, die aus dem alpinen und voralpinen Raum stammen.

Wie bereits erwähnt, zeigen die Nackenplatte am Hinterhauptsbein sowie die Schädelbasis und die Unterkieferäste deutliche Spuren einer Verwitte-

rung. Sie muss entstanden sein, als der Körper des heiligen Meinrad zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert in seinem Grab im Kloster Reichenau ruhte. Das Gesichtsskelett gehört zum zerbrechlichsten Teil des Schädels, der allein schon bei Geländedruck im Erdreich leicht bersten oder bei unsachgemässer Freilegung soweit in einzelne feine Knochensplitter zerfallen kann, dass auch nach heutigen Methoden eine zuverlässige Rekonstruktion des Gesichtsskelettes oft unmöglich wird. Verwitterungszonen können lokal eng begrenzt sein und nur einzelne Schädelpartien betreffen. Wir erachten es deshalb als wahrscheinlich, dass das Gesichtsskelett mit der Schädelbasis beim Freilegen im 11. Jahrhundert mindestens teilweise soweit angewittert war, dass es entweder bereits damals zerfallen war oder aber den Transport vom Kloster Reichenau nach Einsiedeln im Jahre 1039 nicht überstanden hatte.

Im und über dem rechten Augentrichter ist ein kleiner Riss im Stirnbein zu beobachten, der als wichtiger Zeuge zur Theorie der Erschlagung des heiligen Meinrad mit Hieben ins Gesicht angerufen wird. Doch schon 1861 wurde vermutet, dass der Riss auch erst kürzlich entstanden sein könnte, da er offenbar 76 Jahre früher – nämlich 1785 – noch nicht beobachtet worden ist. Wir halten dies sogar für wahrscheinlicher, da durch Veränderung der Luftfeuchtigkeit Schädel leicht mit der Bildung von feinen Knochenrissen reagieren können. Zudem müsste unserer Ansicht nach die Innenfläche des Risses unbedingt zur Beurteilung seiner Ursache herangezogen werden können, doch ist dies im vorliegenden Zustand – wegen der eingeklebten Holzplatte – nicht möglich.

Allerdings konnten wir unmittelbar unterhalb des oberen Augentrichterandes, dort wo der feine Riss beginnt, eine kleinste (3–4 mm Durchmesser) fast kreisrunde Fläche auf dem Knochen beobachten, die eine glänzende, „porzellanähnliche“ Oberfläche aufweist. Doch können wir weder zur Ursache dieser Fläche noch zur Beziehung dieser Fläche zum Riss eine gesicherte Aussage machen.

Zusammenfassend kommen wir zum Schluss, dass es sich beim vorliegenden Schädel aus dem Tabernakel der Gnadenkapelle der Klosterkirche Maria Einsiedeln um die sterblichen Reste eines alten, 60 bis 70jährigen Mannes handelt, dessen Masse und dessen morphologische Merkmale ihn am wahrscheinlichsten als Individuum ausweisen, das einer alpinen oder voralpinen Bevölkerung der Schweiz aus dem Mittelalter angehörte. Ein eingehender Vergleich mit Zeitgenossen aus Zürich zeigt, dass sich der Schädel im dortigen Merkmalskontinuum problemlos einfügen lässt.

Es bestehen folglich keine anthropologischen Argumente, die gegen die Annahme sprechen, es handle sich bei der Reliquie um den Schädel des heiligen Meinrad. Berücksichtigen wir die anthropologischen und die historischen Daten gemeinsam, so wird es noch wahrscheinlicher, dass der untersuchte Schädel tatsächlich als der körperliche Überrest des heiligen Märtyrers anzusehen ist.